

französische Kopfkissen will in die Arme genommen werden, will sich kuscheln und schmiegen. . . die Eingeborenen der französischen Kolonien nennen es „The white man's wife“, „des weißen Mannes Ehefrau“, die Illusion des Jungesellen, der schwache Trost.

In den indischen Eisenbahnen bekommt man von der Schlafwagengesellschaft ein mit Eis gefülltes Strohkopfkissen. Es ist nicht das „Wie“ des Schlafens, das die große Sensation ausmacht, sondern das „Wo“.

Wir bummeln durch die Rockey Mountains, immer den Schienen nach, denn Wege gibt es hier nicht. So langsam wird es Abend; wir scheinen uns in der Entfernung geirrt zu haben, es kommt und kommt kein Licht, kein Haus. Schließlich wird die Nacht schwarz. Es gibt hier Wildkatzen, Grisly-Bären, der Wald funkelt mit grünen Augen und grunzt. Am besten klettern wir vielleicht auf einen Baum? Aber nein. Da scheint ein kleiner Weg zu sein, der abseits führt. Ich trete in Kohl. Ein riesiges Feld Kohl. Regenaufgeweicht. Wir tappeln durch den Kohl und rufen: „Juhu! Juhuhu!!!“ Hunde kriegen einen Wutanfall, aber eine Männerstimme ruft sie zurück. Ein Licht flackert. Wir rufen. Das Licht verschwindet. Wir rufen. Stille. Na sowas, nun haben die Angst. Ich rufe. Die Frauenstimme flößt ihnen Mut ein. Männer, Laternen, Hunde tapsen über den Kohl. Wer wohnt hier in diesem verlassenem Farmerhaus? Eine entzückende Wiener Aristokratin, die hierher geheiratet hat. Heute ist Besuch gewesen auf der Farm, oh, es steht noch alles da, wir brauchen uns nur an den Tisch zu setzen, sogar Zwetschenknödel sind noch übrig. Und nachts schlafen wir in alt-österreichischen, aristokratischen Biedermeierbetten.

Dieses Hineinlaufen in die Welt, bis es Nacht wird, hat seinen eigenen Reiz. Auf den Fidschi-Inseln allerdings wurde die Sache wirklich einmal unheimlich. Von Dorf zu Dorf nahmen wir jeweils einen eingeborenen Führer mit. Was für einen blödsinnigen Weg führt uns der

Bursche! Wir müssen über riesige Steine klettern, durch Luft-Wurzeln und Schlingpflanzen kriechen, mit dem langen Messer, das der Schwarze im Munde trug, schlug er uns Bahn. Da hören wir Stimmen, das ganze Dorf kommt uns, den Gästen, entgegen. Sie begucken uns, sie befühlen mich, hier war noch nie eine weiße Frau. Sie führen uns ins Dorf. Sie tragen meine Arme (!), da ich ja doch wohl müde bin. Wir schenken dem Häuptling eine Flasche Bier, sitzen in seiner Hütte um eine Matte und essen, was man uns bietet, irgend etwas ganz Komisches, in frische Blätter eingewickelt. Natürlich bekommen wir das Häuptlingsbett. Wir wickeln uns in unsere Moskitonetze, und schon schlafen wir. Was sind das für dumpfe Gongschläge? Warum huscht das ganze Dorf herum, jetzt mitten in der Nacht? Warum leuchten sie? Warum holen sie Wasser? Warum knicken sie Aeste? . . . Kannibalen! Die Fidschi-Insulaner sind Kannibalen . . . sie werden doch nicht . . . es lief mir heiß bis in die große Zehe. Wozu war die ganze Aufregung der Nacht! Sie hatten uns zum Frühstück ein Huhn gebraten!!!!

Aber das Merkwürdigste kam erst zwei Nächte später.

Es goß. Wir gingen mit großen Palmenblättern als Regenschirm auf dem Kopf in den Abend hinein. Da kauert das Dorf. Abseits, wie merkwürdig, eine fast europäische Hütte. Dorthin steuert der Führer. Eine dicke, schwarze Frau bittet uns herein. Tatsächlich: selbstgezimmerter europäischer Möbel. In der Mitte des Raumes ein Schaukelstuhl, mit einem weißen Tuch überwickelt. Auf einmal fängt das Tuch zu strampeln an, und die Frau wickelt ein schneeweißes Baby aus. Wir sehen uns um: eine Reihe Bücher, eine ganze Reihe schön selbstgebundener Bücher. Ich nehme ein Buch in die Hand: Karl May. Auf deutsch. Ein ganzes Regal nichts als Karl May. Wer wohnt hier? Ein deutscher Matrose . . . „Ja, was machen Sie denn hier???“ „Ja, und Sie, was machen Sie denn hier?“ Wir schütteln uns die